1. Warum könnte man Emotionen für nicht ausreichend dazu ansehen, die entsprechenden Werturteile zu rechtfertigen?

Man könnte Werturteile als etwas verstehen, mit dem man angibt, welche emotionale Reaktion auf ein Objekt angemessen ist/wäre. Das Urteil, dass der Hund gefährlich ist, würde also implizieren, dass es angemessen ist, vor ihm Angst zu haben. Der Grund, warum man nun bezweifeln könnte, dass Emotionen ausreichend sind, um solche Werturteile zu tätigen, besteht darin, dass man dann mit einer Emotion X ein Werturteil begründen würde, demzufolge die Emotionale Reaktion X auf das Objekt angemessen wäre. Man würde die Emotionale Reaktion X mit der Emotionalen Reaktion X rechtfertigen, also mit sich selbst; und das geht schlicht und ergreifend nicht.

Die Autoren setzen dem entgegen, dass nur gerechtfertigte Emotionen dazu fähig sind, Werturteile zu rechtfertigen. Und das liegt daran, dass das Werturteil nicht direkt durch eine gerechtfertigte Emotion gerechtfertigt wird, sondern de facto durch diejenigen Werteigenschaften, durch die die gerechtfertigte Emotionen selbst ihre Rechtfertigung erhalten hat. Das Werturteil, dass der Hund gefährlich ist, wird also nicht dadurch gerechtfertigt, dass ich gerechtfertigte Angst vor dem Hund empfinde, sondern dadurch, dass die Werteigenschaften des Hundes, die meine Angst rechtfertigen, ebenfalls mein Werturteil über den Hund rechtfertigen. Natürlich ist meine Angst dabei eine Art Sensor, der mir anzeigt, dass die relevanten Werteigenschaften gegeben sind. Ob ich diese dann tatsächlich einzeln aufzählen kann, ist für die Rechtfertigung meines Werturteils ebenso irrelevant, wie für die Rechtfertigung meiner Emotion. Ich muss sie lediglich wahrnehmen.

2. Worin besteht die epistemologische Bedeutung, die durch die Existenz zweier unterschiedlicher Wege, die zu Werturteilen führen, gegeben ist?

Wie wir gesehen haben, hängt die Rechtfertigung unsere Werturteile nicht etwa von unseren Emotionen ab, sondern von denjenigen Werteigenschaften, durch die auch unsere Emotionen gerechtfertigt werden. Daraus ergeben sich zwei Wege, um zu gerechtfertigten Werturteilen zu gelangen. Einer von den Werteigenschaften startend und über die Emotionen bis zu den Werturteilen reichend; und einer, der den Weg über die Emotionen einfach auslässt. Damit stellt sich natürlich sofort die Frage, ob damit die Emotionen nicht überflüssig werden. Schließlich scheint es möglich zu sein, auf kürzerem Wege zum selben Ergebnis zu gelangen.

Den Autoren zufolge sprechen zwei Einwände gegen diese Idee. Zum einen scheinen wir gerade durch unsere Emotionen erst dazu fähig zu sein, die relevanten Werteigenschaften zu erkennen. Man stelle sich nur einen Menschen vor, der seiner gesamten Fähigkeit beraubt wurde, auf humoristische Situationen emotional zu reagieren. Die entsprechenden Werteigenschaften könnte er nicht als solche wahrnehmen. Bei einem Werturteil, welches ohne über den Weg der Emotionen zu gehen, getätigt wurde, droht diesen Werteigenschaften, nicht berücksichtigt zu werden. Das wäre natürlich fatal, wenn die Person ein Urteil über einen Witz machen will.

Zum anderen besteht immer die Möglichkeit, zweier unterschiedlich auftretender, widersprüchlicher Werturteile, von denen eines auf dem Wege über die Emotionen und das andere mittels der ‚Abkürzung‘ entstanden sind. Es ist für den Moment irrelevant, welchem der beiden Werturteile wann der Vorzug eingeräumt werden soll. Relevant ist jedoch der denkbare Fall, in dem eine Person durch kühle Überlegungen, i.e. die ‚Abkürzung‘, zu einem Werturteil gelangt; dieses jedoch zugunsten eines anderen Werturteils verwirft, zu welchem er dadurch kommt, dass seine Emotionen auf gute Gründe reagieren. Dieser Fall zeigt, dass Emotionen auf keinen Fall irrelevant sind.

3. Warum sollte man glauben, dass Emotionen eine fundamentale Rolle bei unserem Wissen über Werte spielen?

Wissen über Werte zu besitzen schließt für die Autoren zwangsläufig auch einen gewissen Erlebnis-Charakter mit ein. Es genügt nicht nur zu wissen, was eine Emotion ist, wann sie angebracht oder gerechtfertigt ist, sondern vor allem zu wissen, wie sie sich anfühlt, weil man sie

Lektürereflexion Kapitel 10

bereits gefühlt hat und nicht etwa weil jemand das Gefühl ausführlich beschrieben hat. So ist beispielsweise eine Kreatur denkbar, der es überhaupt nicht möglich ist, emotional auf ihre Umwelt zu reagieren, die jedoch gelernt hat, welche Werteigenschaften welche Werturteile gerechtfertigt machen. Für diese Kreatur würden Werturteile wie witzig, erniedrigend oder anstößig in der Erkenntnis bestehen, dass ein Objekt Eigenschaften besitzt, die das Lachen, das Schämen oder der Ärger anderer Personen als gerechtfertigt ausweisen. Es ginge dabei immer um andere und nie um sie selbst. Sie bliebe - auch wenn sie sich anpasste - immer außerhalb der menschlichen Gemeinde, die nun einmal durch Emotionalität konstituiert wird. Außerdem würde z.B. das gerechtfertigte Werturteil, dass der Hund gefährlich ist, keine Reaktion in ihr auslösen - bis auf das Wissen, dass das Urteil gerechtfertigt ist. Da die Emotion, Angst vor dem Hund zu haben, nichts anderes ist, als die Bereitschaft dazu, sich z.B. vor dem Hund in Sicherheit zu bringen; und die Kreatur keine Emotionen empfindet, hätte die Information, dass der Hund gefährlich ist, keinen Mehrwert für sie.

Ohne Emotionen machen Werte gar keinen Sinn mehr, denn es gäbe keine Möglichkeit mehr, sich aufgrund von Werten in irgend einer speziellen Art und Weise zu verhalten.

4. Wie lässt sich dieses Kapitel in den Rest des Buches eingliedern?

In diesem letzten Kapitel haben Deonna und Teroni mit der Wichtigkeit von Emotionen im Bezug auf Rechtfertigungen von Werturteilen beschäftigt. Sie haben dabei dafür argumentiert, dass Werturteile und Emotionen durch die selben Dinge gerechtfertigt werden, nämlich die in der jeweiligen Situation exemplifizierten Werteigenschaften. Dadurch stellte sich die Frage, ob Emotionen vielleicht sogar überflüssig sind, wenn es um die Rechtfertigung von Werturteilen geht und sie argumentierten weiter, dass dem nicht so sei und dass Emotionen durch ihren phänomenalen Gehalt und ihre zu Handlungen antreibende Kraft einen fundamentalen Stellenwert in eben jener Rechtfertigung besitzen.